

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

46. Sonnabend, am 8. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Gräfin von Kindelsberg, historischer Roman von Eduard Janinski. 2 Bände. Leipzig, Taubert. 1838.

Liest man denn noch Ritterromane, solche ächte, rechte, vollständige Ritterromane à la Spieß, Cramer et consort.? Es scheint doch so, denn hier haben wir 1838 einen wirklichen solchen ächten, rechten, vollständigen Ritterroman, ganz comme il faut, sogar in mehreren Bänden. —

Der Roman spielt nämlich nicht etwa bloß in den Zeiten des Ritterthumes unter Rittern, Edelräulein, Thorwarten, Reifigen und Raubgesindel — sondern es ist wirklich die ganze wohlbekannte alte Art und Weise, zu der der Berliner sagt: wir kennen Dir! —

Ich muß gestehen, daß mir lange dergleichen Kost nicht vor den Mund gekommen war und ich kann also versichern, gewiß nicht mit Ueberdruß daran gegangen zu seyn; mit einer Art von Neugier nahm ich das Buch in die Hand und habe es ziemlich rasch durchgelesen — denn, am Ende besehen, es liest sich ja ganz gut. Wer einen tüchtigen Magen und gesunde Verdauungswerkzeuge hat, für den hat zu Zeiten ein solcher Genuß dieselbe wohlthätige Wirkung, zu deren Erweckung Vögel Kieselsteine hinterschlucken sollen. Ich rathe wirklich besagter Weise ausgestatteten Personen, besonders Rezensenten, von Zeit zu Zeit ein solches Buch zu lesen, sey es nun von Herrn Eduard Janinski oder von seinen Nachfolgern, deren er sicher welche finden wird. Das Buch bewirkt eine solche wohlthätige, zwar gewaltsame, aber doch nicht allzu unangenehme Umkehrung in den Eingeweiden, daß man ordentlich ganz nüchtern und zehrkraftig wieder darnach wird.

Spaß bei Seite, ich finde das Buch gar nicht so übel, und wenn es nicht bei alledem allzugefährlich wäre, so würde ich es fast aufrichtig loben; aber man muß, glaube ich, bei Zeiten dazuthun, um den alten Unfug nicht wieder aufkommen zu lassen; denn ein solcher war es sicherlich doch. Und wenn auch nicht zu befürchten ist, daß durch dieses Buch unsere Romanliteratur wieder in die alten Bärbeißereien und Ritterkramereien hineingerathen werde, so ist es doch wahrlich überflüssig, daß zu

den übrigen bunten Halbheiten in unserer Literatur auch noch diese alte Ritterjacke sich gesellt. Wir haben der Masquerade übergenug und können jener plumpen Eisenmänner entbehren, besonders wenn es bloß solche verkappte Romanseelen sind, mit modernen Salbadereien und unästhetischen Stallreden dazwischen.

Was soll uns solch bunter Gräuel von ungeheuren Ritterthaten, von albernem Räuberunfug? Es ist auf jeden Fall eine Sünde gegen den Geschmack ihm zumuthen zu wollen, das längst Ausgesonderte wieder einmal kosten zu sollen — es ist eine Beleidigung gegen den Geschmack, ihn zum Wiederkäuen zu nöthigen. Wenn er es aber thut, so ist er werth, ein Wiederkäufer zu seyn.

In der That, je mehr man es sich überlegt, desto geneigter wird man zum Tadel; desto mehr muß man sich gegen den Verfasser erzürnen, der sich nicht entblödete, solche Zumuthungen zu machen; man wird immer mehr gewiß, eine bloße wahrhaft gemeine Berechnung in dem Buche zu sehn, eine Berechnung auf schlechten Geschmack, auf Verführung zu Auffrischung alter Sünden.

Auch ist in der That durchaus nichts Eigenthümliches darin zu finden, es ist ganz durch und durch wie jeder beliebige alte Ritterroman; die gewöhnlichen Liebeleien, Ritterthaten, Ritterunthaten und schon bis zur Spitze getrieben die gemeine kernig seyn sollende Stall- und Knechtpoesie. Was sagt man zu einer Unterhaltung, die zwölf Seiten lang etwa in der Weise des folgenden Beispiels fortgeführt wird:

„Was nennst Du eine Flamme haben, Blausinke? Warum besucht ein zartes Mägdelein einen Mann, Blausinke? Was thun ein Männlein und ein Fräulein mit einander, wenn sie allein im Gemache sind, Blausinke?“ &c.

Kann man sich ferner etwas Unpassenderes denken, als wenn ein widerlicher Kerl, ein Drakel des Stalles zum Organ eines flachen und abgenutzten Seitenhiebes auf die jegige Kritik in folgender Weise gemacht wird: „Das sollte mir fehlen, daß ich so viele Umstände machte! Zuweilen hör' ich ein Lied gar nicht an, sondern lasse mir den Inhalt nur von Anderen erzählen, oder habe auch selbst wichtigere Gedanken u. s. w. — ich habe bloß so meine stehenden Redensarten, womit ich preise und